

# Knallfrösche im helvetischen Silicon Valley

Der Mont-Soleil ist das Labor einer anderen Schweiz – zurzeit experimentieren darin hiesige Künstler mit Fotografien

DANIELE MUSCIONICO

Kein Weg führt an ihm vorbei. Wer in der Schweiz den Mont-Soleil nicht kennt, weiss nicht, wie dieses Land im Grunde funktioniert. Doch hier, auf 1200 Metern über Meer im Berner Jura, wird es schlagartig klar: Die Schweiz ist eine in sich zerrissene Willensgemeinschaft, die mit dem Kopf in der Zukunft und mit dem Herzen in der Vergangenheit lebt.

Mont-Soleil! Das grösste Windkraftwerk des Landes steht hier. Es herrscht ein stetes Surren, Windräder zerschneiden die Luft mit Rotoren und portionieren die Wolken. Das Schicksal der Vögel in der Nähe derselben? Es ist ungewiss, und man wünscht ihnen jedenfalls viel Glück. Mont-Soleil heisst auch «le retour du soleil»: An die 1992 erstellte und damals grösste Photovoltaikanlage Europas haben sich die Kühe inzwischen gewöhnt. Die Paneele mit den Solarzellen integrieren sich so gut wie jede Lawinerverbauung in die Landschaft.

Der Mont-Soleil ist eine helvetische Bastion der Zukunftsforscher. Und nicht nur das, der Sonnenberg ist ein Reduit reformatorischer Bewegungen vieler Art. Er ist ein Schweizer Silicon Valley, hier wird an der Zukunft gebaut – oder wenigstens an einem kleinen Stück privater Erfüllung.

## Die Kunstlandschaft der Täufer

Erst der radikale Flügel der Reformatoren, die Wiedertäufer, formten im 17. Jahrhundert die jurassische Landschaft zum Bild, das wir heute von ihr haben. Die aus religiösen Gründen Verfolgten durften sich Ende des 17. Jahrhunderts in der unattraktiven Ecke des Bistums Basel niederlassen. Die Bedingung war hart, aber entschieden: Sie mussten den Boden selber urbar machen. Andere Flüchtlinge folgten, Zivilisationsflüchtlinge wie die Buddhisten im ehemaligen Schulheim oder die Naturfreunde, zum Beispiel. Bei den einen kann man heute auf dem Mont-Soleil für stumme altindische Exerzitien viel Geld bezahlen. Bei den Freunden der Natur gibt es anderes: Die verstreuten Chalets scheinen die bernische Form der baltische Datschen zu sein. Um sie herum herrscht auf dem Sonnenberg ein euphorischer Gartenkult, den man mit dem Wakker-Preis belohnen sollte.

Ja, der Mont-Soleil muss ein Wakker-Preis-Kandidat sein. Dann würde der



Natur und ihre Auswüchse: Auf dem Mont-Soleil präsentiert der Fotokünstler Thomas Flechtner einen «Yogi».

THOMAS FLECHTNER

Heimatschutzpreis für ein besonderes Gelingen verliehen: für das respektvolle Nebeneinander sich widersprechender Schweizer Ideale und Utopien. Hier oben gedeihen der Pferdezüchter und der Windenergie-Gläubige. Die Gemeinde der Wiedertäufer akzeptiert nachbarlich die Anhänger von «Dharma Sumeru», der indischen Meditationstech-

nik. Und natürlich, es wimmelt von Velowanderern genauso wie von Standseilbahnfahrern. Der Sonnenberg ist der Hort individueller und gesellschaftlicher Sinnsucher einer desperaten und doch zukunfts-lustigen Art. Er ist das Labor einer anderen Schweiz.

Jetzt hat sich eine kleine Gruppe wieder anderer Utopisten um den Mont-

Soleil zusammengeschart und will ihn ins Gespräch bringen. Ein Teil der Initianten hat bereits das Funiculaire aus dem Jahr 1903 auf den neusten Stand gebracht und das lange geschlossene Jugendstil-Restaurant «Le Manoir» an der Bergstation übernommen und in neuem Glanz wiedereröffnet. Denn aus den überregionalen Schlagzeilen verschwunden ist der

Sonnenbuckel seit mindestens hundert Jahren. Als Anfang des 19. Jahrhunderts noch das glamouröse Sporthotel bis nach England bekannt war, galt der Ort als «Gstaad du Jura». Das Sporthotel ist seit mehreren Jahren eine Ruine, und auch der bröckelnde Putz macht sie nicht malerisch. Die Stätte der Erinnerung liegt an der Hauptstrasse, sie ist das Herz des kleinen disparaten Stimmens, und das muss nachdenklich stimmen.

## Formatiertes Sehen

Der Künstler Swann Thommen, der seit längerem am Fusse des Mont-Soleil, in St. Imier, lebt, hat gemeinsam mit einem lokalen Verein um Jean-Louis Theurillat einen Akzent in der Landschaft gesetzt. «Format» heisst die erste Pleine-air-Ausstellung, an der regionale und internationale bekannte Schweizer Kunstschaffende teilnehmen. Übergrosse Leinwände mitten in der Natur stellen sich vor den Himmel und machen in Ahnung sichtbar, was einmal Absicht war. Man muss die Bildtafeln im weitläufigen Gelände unbeirrt suchen. Doch auch wer sie nicht findet, die Ernte am Wegrand wird üppig sein.

«Format» ist eine Reaktion auf den Schilderwald, dem der Tourist auf dem Berg ausgesetzt ist. Wegweiser links, Kilometerkarten rechts, Höhenkurven, Übersichtskarten, Wandervorschläge, Bikerouten, Restaurantempfehlungen, Wahlslogans, Werbeversprechen.

Inmitten dieses an Pädagogik und Dynamik bedeutungsschweren Orts ragen nun wie stumme Aliens Bildtafeln in die Höhe, die für eine Lesbarkeit den idealen Konsumenten – und den idealen Sonneneinfall – voraussetzen. Hier wird mit einer Botschaft geworben, die im Auge des Betrachters liegt.

Der Fotokünstler Thomas Flechtner zum Beispiel zeigt unter dem Titel «Yogi» einen Frosch. Es ist ein Tier, wie es in der Nähe leben könnte, doch das «Format» macht es zum Monster, vor dem jede Kraftkiefen zum Zwerg schrumpfen muss. Ob das künstliche Wesen ein Produkt der Sonnenenergie ist, der man hier oben ein Loblied singt? Oder ob sich sein Empowerment der Windenergie verdankt, die uns am Mont-Soleil goldene Zeiten verspricht? Es ist nun mal sein Schicksal, dass man auf seinem Buckel in die Zukunft sieht.

«Format», Mont-Soleil, bis 26. 8.

## SALZBURGER FESTSPIELE

# Die Truppe rettet Castorfs grosses Durcheinander

Frank Castorf bringt «Hunger» von Knut Hamsun auf die Bühne – ein langer und zäher Abend, der von schauspielerischen Stern-Minuten lebt

BERND NOACK

Nun hat er sie also alle noch einmal um sich geschart, diese unerbittlichen Theater-Nachteulen hinübergelockt von der Berliner Volksbühne, wo sie längst keine Heimat mehr haben, in die heisse Salzburger Nacht, wo sie ein Festspiel-Publikum beglücken sollten. Vom Rosa-Luxemburg-Platz auf die Pernerinsel – ein auch ideologisch weiter Weg für Stars wie Sophie Rois und Kathi Angerer, Lilith Stangenberg und Marc Hosemann, Rocco Mylord und Daniel Zillmann, Lars Rudolph und Josef Ostendorf. Schauspieler, vielleicht ein letztes Mal in dieser All-Star-Wucht zusammen, denen Frank Castorf, ihr ehemaliger Intendant und geistiger Übervater, verspricht, dass er ihn beschwören will: den alten wilden Geist der verlorenen Bühne.

Dann zeigte sich einmal, dass sich das Salzburger Fest-Publikum durchaus den schwülen Sommerspass verderben lassen kann – es flüchtete in grosser Zahl noch vor der Pause. Es zeigte sich aber auch, dass die tolle Mimen-Garde noch weit aus spielfreudiger ist als Castorf und sein Dramaturg Carl Hegemann, ähnlich vollentschlagend und textexperimentell wie

in seligen Berliner Jahren. Vielleicht war Knut Hamsun aber auch einfach der zu nordische Dichter am südlichen Ort, als dass man ihm mit Neugier hätte folgen wollen: zu arg verkopft und über lange Strecken auch verzapft.

## Zwei handlungsarme Bücher

«Hunger» hatte sich Castorf vorgenommen, doch das ist nur die halbe Wahrheit. Den einen Roman über einen schreibgehemmten Bohémien, der am Leiden an sich selbst und der gnadenlosen Umwelt buchstäblich ausgezehrt zugrunde geht, kombinierte er mit einem anderen Frühwerk des Nobelpreisträgers: den rätselhaften «Mysterien», wo jener Aufgebundene wie ein «Ausländer des Daseins» in die Gesellschaft zurückkehrt, sie mit seinem sonderbar gütigen, neugierigen Wesen in Verwirrung versetzt und als Fremder geschasst wird.

Zwei Bücher, handlungsarm, die mehr in den Köpfen der Protagonisten sich ereignen und das Spiel zu einem Trip durch die seelischen Abgründe der Menschen geraten lassen müssten. Es bleibt in Salzburg aber bei der Behauptung einer Entwicklung (einer Beziehung zw-

ischen den beiden Büchern überhaupt) und beim fragmentarischen Durcheinander langer Textpassagen, bei dem die Schauspieler glänzen und die Regie wie ein verbissener Fahrplanbastler die Anschlüsse notdürftig sicherstellt.

Das Erwachsenen-Puppenhaus von Aleksandar Denić ist gewohnt verspielt und verschachtelt. Kramladen und Kammer, Schuppen und Obdachlosenverlies – und dann dreht sich die Bühne, und ein perfekter Nachbau eines McDonald's-Restaurants erscheint: Plumper freilich kann dem «Hunger» nichts entgegen-gesetzt werden. Mit Fritten und Burger spielt man dummerweise jedoch auch gegen Hamsuns unselige Nazi-Verstrickungen an, die dem hier erschreckend beiläufig politischen, zag- und zitatenhaften Castorf gerade einmal ein Filmchen über den greisen Dichter bei den Braunen, eine kuriose Werbung von Scho-Ka-Kola mit Hakenkreuz wert sind.

Aber irgendwie ist es auch bald egal, wo man sich befindet, denn es kommt an diesem Abend, der dann doch seine knapp sechs Stunden beansprucht, weil Castorf mal wieder nicht herausfindet aus seinem Text-Baukasten, es kommt da nicht mehr auf den Sinn des Ganzen an,

nur noch auf die Bruchstücke. Die liefert in den zahlreichen Stern-Minuten eine Truppe, in der jeder für sich und in irritierend wechselnden Rollen das grosse Solo gleich mehrfach zugestanden bekommt und glänzen kann, dass einem die Volksbühnen-Augen tropfen.

Marc Hosemann hechelt sich im ergreifend verzweifelten Alleingang durch beinahe den ganzen «Hunger»-Roman; Josef Ostendorf gibt den ewig aufreizenden Sonoren, der blutjunge Rocco Mylord den verkopft stauenden uralten Castorf-Hasen, Daniel Zillmann den tuntigen Berserker – und die drei Damen, sie gurren und nölen, blödeln und trollen sich nordisch gar ein wenig, dass es eine schmerzlich vermisste Art ist. Hier leider wird das zur Nummernrevue an einem inhaltlich dürftigen, insgesamt überzähnen Abend.

## Amazone und Achill

Während nun dem einen, Castorf, seine Heimat abhandengekommen ist, baut sich der andere, Johan Simons, zum wiederholten Mal eine neue auf: Ab Herbst ist er in Bochum Chef, und im Salzburger Landestheater zeigte er mit seiner

Koproduktion der «Penthesilea» schon einmal, was da zu erwarten, zu erhoffen ist. Auch hier ein exquisites Ensemble, aus dem er zwei der Besten quasi als Anreisser wie in einer kostbaren Geschenkschattulle präsentierte: Sandra Hüller und Jens Harzer ganz allein und bis auf die nackte Begierde entkleidet, schutzlos und mit seltsamer, fast neckischer Sehnsucht sich suchend, findend, vernichtend in Kleists blutrünstiger Liebesverzweigungsgeschichte.

Selten sah man diese Amazone und den Achill so zärtlich sich auslöschend, so ebenbürtig im Untergang: Sie erschöpfen sich im schwarzen Raum, den ein Lichtstreif vergeblich erhellen will, mit ihren Worten, winden sich aus den Umklammerungen der zerstörerischen Sätze, schmettern wie zwei Donnerkeile aufeinander und schänden sich gegenseitig noch, wenn sie sich wie verzahnt in den Armen liegen. So erzählen sie sich den Tod eng verschmiegt, und am Ende ist alles doch nur ein bitter-süßes Spiel gewesen: Wer sie sei, fragt Harzer im Abgang. Und Hüller erwidert schnippisch: «Du wirst es schon erfahren.»

In manchem schlimmen Ende liegt halt doch ein wunderbarer Anfang.